

Tod am Rufijifluß

In *„Der Geist und die Dunkelheit“* verarbeitete Hollywood die Menschenfresser von Tsavo. 2004 ging in Tansania eine Löwenjagd zu Ende, die noch mehr Opfer zählte. Dabei zeigte sich wieder einmal, wie weit Fiktion und Realität auseinanderliegen.



Dr. Rolf D. Baldus

Es war eine mondlose Nacht am 20. April 2004 in Südtansania. Die 75jährige Salma warf sich im Halbschlaf hin und her. Neben ihr lag ihre jüngere Schwester Asha und schnarchte leise. Die feuchtheiße Hitze in der Regenzeit ließ Salma keinen Schlaf finden. Das war auch gut so, denn sie lag auf einer Art Hochsitz aus Stöcken und Stangen, der mit Rindenstreifen zusammengebunden war. „Wadungu“ werden diese zwei Meter hohen Konstruktionen genannt, auf denen die Bauern sich die Nächte um die Ohren schlagen, um Elefanten, Wildschweine und Affen von ihren Feldern zu vertreiben. Aus

der Ferne hörte sie das Blasen der Nilpferde im Rufijifluß. Angespannt spähte Salma nach unten. Das fast drei Meter hohe Riedgras hatte geraschelt. Doch das war kein bekanntes Geräusch von einem Elefanten oder Wildschwein. Dann war wieder Ruhe.

Wenn es ein Löwe war, so dachte sie beruhigt, kann es nicht der Menschenfresser sein, denn der ging seinem furchtbaren Gewerbe südlich des Flusses nach. Jetzt bewegte sich das Riedgras wieder, und dann plötzlich sah sie einen Schatten mit gewaltigen Sprüngen über das Feld setzen. Sie schrie auf vor Entsetzen, doch da war der Löwe schon in der Luft, landete auf dem splitternden Holzpo-

dest, packte die alte Frau, und beide fielen zu Boden. Der Löwe faßte sie am Hals, biß zu. Salma war tot. Ihre Schwester hielt sich verzweifelt an der Plattform fest und schrie aus Leibeskräften. Der Löwe aber sprang hoch, erwischte auch Asha und riß sie nach unten. Rippen und Knochen knirschten — Asha war ihrer Schwester in den Tod gefolgt.

Der Menschenfresser, dem die meist islamischen Bauern am Rufijifluß schauernd, aber auch mit einem Schuß schwarzen Humors den Namen „Osama“, des gefürchtetsten aller Terroristen, gaben, hatte sich Opfer Nummer 34 und 35 geholt, seitdem er am 31. August 2002 sein blutiges



Dichtung & Wahrheit: Teure Doppelbüchsen, edler Schampus und ein echter Mähnenlöwe gehören zur Ausstattung des Hollywood-Reißers *„Der Geist und die Dunkelheit“*. Auf der anderen Seite einläufige Schrotflinten, Speere und die nackte Angst in den Gesichtern — selbst dann noch, nachdem der Peiniger getötet worden ist. Und als dritte, feste Größe die *„Autsch“*-Überschrift der BLÖD-Zeitung, wonach der Löwe wegen Zahnweh nur noch zartes Menschenfleisch zu kauen vermochte.

Fotos: Dr. Rolf D. Baldus, Ahumani Sila, VISIER-Archiv



Man gönnt sich ja sonst nichts: Solch eine 303er Lee Speed mit Expressvisier und Diopter führte der von Hollywood erschaffene Colonel Patterson in "Der Geist und die Dunkelheit".

Handwerk begonnen hatte. Hinzu kamen weitere zehn Personen, die schwer verletzt überlebt hatten. Aber das waren die offiziellen Zahlen der Verwaltung, und offizielle Zahlen in Tansania, das weiß jeder Bürger, sind so gut wie immer unvollständig oder meist auch geschönt.

Im Rahmen einer Forschungsarbeit an Elefanten führte es den Autor im Oktober 2002 in ein Dorf südlich des Selous, des mit einer Fläche wie die Schweiz größten Reservats in Afrika. Vor dem Büro des Dorfvorstehers gab es Tumult. Rund 200 Männer hatten sich dort versammelt, und alles debattierte lautstark durcheinander. In den Abendstunden hatte sich tags zuvor ein Mann bei seinem Nachbarn etwas Tabak ausgeliehen, um eine letzte mit dem Papier der Parteizeitung "Uhuru" (Freiheit) gedrehte Zigarette zu rauchen. "Geh nach Hause", hatte ihm der Nachbar geraten, "man hat einen Löwen gehört." Daheim hatte die Frau noch aus der Hütte gezischt, er solle schnell reinkommen. Doch wie ein Geist war aus der Dunkelheit ein Löwe aufgetaucht, hatte den Mann noch auf der Türschwelle gepackt und das laut schreiende, sich verzweifelt wehrende Opfer die Dorfstraße entlanggeschleppt.

Am nächsten Morgen folgten etwa 30 Männer mit ihrem Bestand an traditionellen Waffen den Spuren und fanden bald die Reste des Löwenmahls.

Sie waren später auf zwei Löwen gestoßen: Ein Schuß mit gehacktem Blei aus einem Vorderlader hatte auch einen der beiden getroffen, ihn aber nur verletzt.

Waffen & andere Donnerrohre: Das Waffenarsenal der Einheimischen erinnerte ohnehin nicht an die 416er und 500er, die Take-



Waffenherstellung — Made in Africa: Die Mavumila Workshops im tansanischen Morogoro reparieren Fahrräder, Türschlösser und stellen sogar eigene Gewehre her. Die Esse mit dem radgetriebenen Gebläse ist schon ein Wunderwerk an afrikanischem Improvisationstalent.

Potz-Blitz: Ein traditioneller Jäger und sein baumlanger Vorderlader mit Perkussionszündung.

African Queen: Obwohl es sich beim Mavumila-Top-Modell um einen Inline-Vorderlader handelt, erinnert die Waffe irgendwie an ein Anschütz KK-Gewehr.



Downs, Square-Bridges, Doppelbüchsen und Custom Mades aus den bunten Jagdkatalogen oder den Hollywood-Streifen à la "Der Geist und die Dunkelheit". Hier gab es Äxte, Speere, Pfeil und Bogen — zum Teil vergiftet —, ein paar verrostete Schrotflinten eines unbekannteren Konstruktionstyps und Fabrikats sowie eine englische Greener-Fallblockflinte, die auch schon bessere Tage bei der Kolonialpolizei gesehen hatte. Vor allem fanden sich Vorderlader aller Art: solche mit edler Abkunft, wie ein englischer Tower-Stempel anzeigte, Modelle aus den europäischen Freiheitskriegen und wieder andere tansanischer Provenienz mit Läufen aus Wasserleitungsrohren, Fahrradstangen oder Lenksäulen alter Landrover oder Toyotas.

Auch das Munitionsspektrum variierte sehr: handgegosse oder gehämmerte Bleigeschosse, Pole von Autobatterien und Eisenschrott. Das Pulver wurde in kleinen Plastikflaschen mitgeführt, häufig eine Mischung aus Holzkohle und Kunstdünger, die sich unkontrolliert von selbst entzünden kann. Der Autor schloß sich einigen Männern an, die versicherten, daß sie auch mit ihren Waffen umgehen könnten und von denen der örtliche Vorsitzende der Staatspartei CCM (Partei der Revolution) bestätigte, daß sie "Warumba", also traditionelle Jäger, seien, was meistens nur eine freundliche Umschreibung von Wilddieb ist.

Weil bei den Treibjagden auf Löwen häufig mehr Treiber als Löwen zur Strecke kommen, mußte ein Schütze zurückbleiben. Er hatte eine umgebaute einläufige Flinte, die gefährlicher für die Um-

welt als für Großkatzen erschien. Sie war nämlich mit in Heimarbeit hergestellten Patronen auf Basis von Hülsen der .458 Winchester Magnum geladen. Das Pulver kam aus der Kalaschnikow-Munition, die es hier noch zuhause aus den Zeiten des mosambikanischen Bürgerkriegs gibt. Vorn saß ein Geschöß, das aus Messing-Patronenhülsen zusammengehämmert war. Der Schütze versicherte, wobei er um Vertraulichkeit bat, daß er schon einige Elefanten damit geschossen habe.

Die Jagd beginnt: Einige Kilometer vom Dorf entfernt wurden die beiden Führten erneut aufgenommen, und man folgte ihnen gut vier Stunden. Ein erfolgversprechendes Dickicht wurde ergebnislos durchgedrückt. Es



Nachtansitz: Val Kilmer (als John Patterson) kann nach dem ersten Angriff einen schnellen Erfolg verbuchen — er erlegt einen Löwen mit einem Schuß und wird als Held gefeiert. Es war jedoch keiner der beiden Menschenfresser von Tsavo.

Die Menschenfresser von Tsavo

Präsident Teddy Roosevelt fand die Geschichte von den Löwen, die den Bau der Eisenbahn von Mombasa nach Uganda zu einem Stopp brachten, den bemerkenswertesten Bericht, den er je gelesen habe. Und der Großwildjäger Frederick Courteney Selous, der selbst einige Abenteuer mit Löwen erlebt hatte, schrieb im Vorwort des Buches von Colonel Patterson, dies sei mit Abstand das dramatischste Erlebnis, das er kenne. Es sei ein Epos monatelanger, schrecklicher Tragödien, welches nur durch die Leistung und Entschlußkraft eines einzigen Mannes zu einem Ende gebracht worden sei.

Patterson war 1898 in die damals englische Kolonie Kenia gekommen, um als Ingenieur beim Bau der Eisenbahn zu helfen. Als die Spitze der Bahnstrecke durch den heutigen Nationalpark Tsavo vorangetrieben wurde, dezimierten zwei Löwen die Reihen der beim Bau eingesetzten Arbeiter aus Indien. Die Raubkatzen verloren bald alle Scheu und kamen jede Nacht, um ein Opfer zu holen. Nichts half gegen den Terror. Nur manchmal hatten die Kulis Glück, im Getümmel schnappte sich der Löwe eine Matratze oder einen Sack Reis und bemerkte seinen Fehler

erst, als es zu spät war. Monatelang war Colonel Patterson hinter den Bestien her und lauerte ihnen nachts ohne Taschenlampe und nur im Mondlicht auf Bäumen und wackeligen Hochsitzen auf. Nur durch Zufall wurde er dabei nicht selbst zum Opfer. An Waffen führte er meist einen 303er Lee Speed-Repetierer. Einmal beschoß er einen Löwen auch mit einer Doppelflinte und mußte später feststellen, daß die Flintenlaufgeschosse kaum eingedrungen waren. Mit einer geliehenen Doppelbüchse hatte er die erste Chance, einen Löwen ganz aus der Nähe zu erlegen, doch die unbekannte Waffe versagte. Vor Schreck vergaß Patterson, den zweiten Lauf abzufeuern. Schließlich erlegte er den ersten Menschenfresser, als dieser ihn anvisierte und nicht den toten Esel, der eigentlich als Löwenköder gedacht war. Den zweiten tötete er kurz darauf am 29. 12. 1898.

Felle und Schädel befinden sich heute im Naturkundemuseum in Chicago. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Legendenbildung die Zahl der Opfer inflationierte. Denn aus den ursprünglichen Aufzeichnungen von Patterson geht hervor, daß 28 indische Arbeitskräfte getötet wurden.



Krisensitzung: Der Dorfvorsteher versucht die aufgeheizte Stimmung zu beruhigen. Sein Hilferuf nach Dar es Salaam führte immerhin dazu, daß die Ministerin 15 Wildhüter entsandte.

fand sich lediglich ein Marihuanafeld, doch von Löwen keine Spur. Sie hatten statt dessen in einem Wäldchen geruht, durch das ein Buschfeuer gelaufen war. In der lockeren Asche waren ihre Tatzen wie auf einem Foto abgebildet. Sogar Haare, die an Dornen hängengeblieben waren, entdeckten die Jäger.

Da die Spuren ganz frisch waren, keimte bei den Männern die Hoffnung, daß die Löwen vor ihnen gerade erst Reißaus genommen hatten. Am Abend wurde die Suche jedoch eingestellt. Obgleich ergebnislos, war es eine spannende Jagd gewesen, immer vermutete man den Löwen im nächsten Busch in Lauerstellung. Doch so gehen die meisten Treiben auf Menschenfresserlöwen aus — erfolglos!

Gift, Selbstschüsse und schwarze Magie: Der Erfolg beruht meistens auf Zufall. Noch häufiger führen allerdings Hilfsmittel zum Ziel, die jeden deutschen

Tierschutzverein zu einer Sondersitzung veranlassen würden. Am erfolgreichsten ist Gift. Man vergiftet die Reste eines Löwenmahls und hofft, daß die Raubkatzen zurückkehren, was sie manchmal auch tun. In Lindi am Indischen Ozean, einem notorischen Menschenfressergebiet, vergiftete kürzlich ein Bauer gar die Überreste seiner von einem Löwen getöteten Ehefrau. Das Raubtier kam tatsächlich zurück und verendete prompt. Diese Methode stellt selbst in Tansania eher den Einzelfall dar.

In einem Gemeindebezirk allein wurden vor vier Jahren 23 Menschen in einem Zeit-

Osama schlägt immer wieder zu: Er greift seine Opfer bei der Feldarbeit, beim Wascherholen oder sogar in ihren Hütten an — kein Kraut scheint gegen den Menschenfresser vom Rufijifluß gewachsen zu sein. Bis zum Ende seiner zweijährigen Schreckenszeit starben 35 Menschen.

raum von gut 14 Monaten von Löwen gefressen und die gleiche Anzahl schwer verletzt. Den Familien der Opfer wurden im Auftrag der Regierung von einem Wildhüter jeweils 50 000 Shilling (etwa 40 Euro) als "Pole" (Mitleid) überreicht, was deren Zorn

verständlicherweise nur noch steigerte.

Auch Schlingen aus Draht werden für die Löwen ausgelegt. Sie sind zwar grausam, haben jedoch den positiven Nebeneffekt, daß häufiger eine Antilope als ein Löwe drin



In Szene gesetzt: Nachdem die beiden Maneaters von Tsavo am helllichten Tage im Eisenbahnercamp zuschlagen, greifen Colonel Patterson und sein afrikanischer Vorarbeiter Samuel (John Kani) zu den Waffen ...

hängenbleibt; die kann man dann verspeisen. Tellereisen sind ebenfalls beliebt. Hier tritt der Löwe auf einen runden Teller, wodurch eine starke Feder gezahnte Eisenbügel zusammenschlägt, die das Tier an einem Lauf einklemmen und mittels verankerter Eisenkette halten.

Früher waren Selbstschüsse das beliebteste Mittel. Eine abgesägte Schrotflinte wurde mit grobem Posten geladen und an einem Löwenwechsel befestigt. Eine gespannte Schnur zog den Abzug und löste den Schuß aus, wenn jemand den Pfad beging. Leider unterschieden solche Anla-

gen nie zwischen Löwen und einem harmlosen Fußgänger. Daher ist diese recht wirksame Form der Löwenjagd eher unpopulär geworden.

Vor Ort glaubt ohnehin niemand, daß sich Menschenfresser mit Erfolg bejagen lassen. Es seien nämlich in Wirklichkeit gar keine "Simba", also Löwen, sondern "Simba Mtu", das heißt Löwenmenschen, also üble Zweibeiner, die bei Bedarf die Gestalt eines Löwen annehmen und sich dann an ihren Feinden rächen oder gar im Auftrag von Magiern ihre Mitmenschen umbringen.

Wie, das glauben Sie nicht? Da läßt sich das Beispiel der Njombe-Maneater anführen, die westlich des Selous im Landkreis Njombe zwischen 1932 und 1946 nicht weniger als 1500 Menschen getötet haben. Die Wildhüter sagten, die Löwen seien hinter den schlecht bewachten Kühen hergewesen und hätten die

meisten Zweibeiner nur getötet, um an die Rinder zu kommen. Die Opfer hätten sie auch meist gar nicht aufgefressen. Tatsächlich, so wissen aber die Leute vor Ort, war alles ganz anders: Die englische Kolonialverwaltung hatte einem Häuptling seine Würde aberkannt, und er rächte sich und schickte Simba Mtu los, um die Briten zu zwingen, ihn wieder in sein Amt einzusetzen.

Die Scouts des Wildhüters George Rushby erlegten nach und nach 30 Löwen, die meisten mit Selbstschüssen. Der Häuptling erhielt schließlich auch seine Würde zurück, und zwar ziemlich gleichzeitig mit dem Abschluß des letzten Löwen. Jedenfalls hörte die Plage danach schlagartig auf: Nach Meinung der Einheimischen ein sicherer Beweis dafür, daß der Stammesführer die Biester unter Kontrolle gehabt hatte.

Ein Terrorist auf Samtpfoten: Genau so war es auch im Falle des Rufiji-Menschenfressers. Hier war ein Mann vom Makonde-Stamm der Urheber. Er war Fischhändler, der vor einiger Zeit am Rufijifluß aufgetaucht war und Netze mitgebracht hatte. Er wurde sich mit einigen jungen Burschen handelseinig und ließ ihnen seine Netze aus. Sie würden für ihn fischen und einen Anteil am Fang als Gegenleistung erhalten. Aus dem Geschäft wurde nichts, denn Diebe stahlen die Netze alsbald. "Sie gingen verloren", sagt man in Afrika. Der Makonde tobte, doch alle Verwünschungen und Drohungen halfen nicht. Die Netze blieben unauffindbar. Der Fremde verschwand schließlich ebenfalls und wur-



... in der Realität aber sterben die meisten Löwen weit weniger spektakulär — durch Gift, Selbstschüsse oder Fallen. Bei dem abgebildeten Modell soll die Großkatze von einem Baumstamm erschlagen werden. Na, wenn das mal gutgeht.

de nie mehr gesehen. Doch vorher hatte er noch angekündigt, er werde seine Helfer schicken, und die Leute am Rufiji sollten den Diebstahl noch bereuen.

Kurz darauf, am 31. August 2002, wurde ein 40jähriger erstes Opfer der Löwen. Und flott ging es weiter: am 24. Oktober, am 4. November gleich zwei, dann am 6., 14., 15., 22. und 26. November. Beenden wir die Aufzählung hier — es sind zu viele Opfer. Bald wagte sich niemand mehr in der Dunkelheit aus dem Haus. Doch auch das nutzte nichts, denn der Löwe sprang auf die Strohdächer der Hütten, bahnte sich seinen Weg ins Innere, schnappte in der Dunkelheit irgendein Opfer und verließ die Hütte wieder auf demselben Weg. Immer mehr Menschen flüchteten. Bald lagen die fruchtbaren Felder verlassen da und wurden von Elefanten verwüstet.

Zum Abschluß freigegeben: Der Landrat des Kreises befürchtete eine Hungersnot und schlug Alarm in der Hauptstadt Dar es Salaam. *„Kann man so etwas überhaupt eine Regierung nennen, die zuläßt, daß ihre Bürger jeden Tag in der Furcht leben, von wilden Tieren aufgefressen zu werden?“* entrüstete sich eine Oppositionszeitung. So hatte sich Bernhard Grzimek das wohl nicht vorgestellt, als er 1959 in seinem Bestseller



Trouble-Shooter: Nachdem der Brückenbau durch *„kleinen Schwierigkeiten mit der afrikanischen Fauna“* zum Erliegen kommt, schickt Eisenbahnchef Beaumont den Jäger Remington (Michael Douglas).

„Serengeti darf nicht sterben“ schrieb: *„Aber wenn ein Löwe im rötlichen Morgenlicht aus dem Gebüsch tritt und dröhnend brüllt, dann wird Menschen in fünfzig Jahren das Herz weit werden. Ganz gleich, ob diese Menschen dann Bolschewisten oder Demokraten sind, ob sie russisch, suaheli oder deutsch sprechen.“* Am Rufiji jedenfalls zog sich den Suaheli das Herz vor Angst zusammen, wenn sie das Brüllen der Löwen hörten. Über Tierschutz läßt sich leicht reden, wenn man in Frankfurt oder New York

wohnt und einen Löwen nur gelegentlich auf einer Fotosafari vom Minibus aus sieht. Die zuständige Ministerin setzte jedenfalls 15 Wildhüter in Marsch, die monatelang versuchten, der Menschenfresserei ein Ende zu machen. Der Autor selbst war mit seinen Scouts zwei-, dreimal am Wochenende da, um sich ein Bild zu machen. Bei einem Besuch hörte er nachts einen Löwen brüllen und war schon im Morgengrauen vor Ort. Ein Bauer zeigte das Dickicht, aus dem das Brüllen gekommen war. Obwohl ein erfahrener

Fährtsensucher dabei war, fand sich nicht eine einzige Löwenspur. Dann griff die Jäger ein Bienenschwarm an, und sie mußten Fersengeld geben. *„Zauberei eben“*, bemerkte der Bauer trocken.

Fast alle Fälle ereigneten sich während oder kurz nach der Regenzeit, wenn das Elefantengras hoch steht. In der Trockenzeit zwischen Juni und Oktober, wenn das Gras abgebrannt ist, gab es so gut wie keine Opfer zu beklagen. Nun ist ein Löwe im zwei Meter hohen Elefantengras für den Jäger nicht gut zu sehen,

und die acht, neun Löwen, die getötet wurden, fingen sich auch fast alle in Schlingen, die Wildhüter auf den Wechsellern ausgelegt hatten. Schlingenstellerei ist in Tansania zwar grundsätzlich verboten, jedoch erlaubt das Gesetz das Töten von Problemtieren mit allen Mitteln. Nachts kauerten die Wildhüter alle zusammen in einer Hütte, anstatt auf Bäumen oder Hochsitzen anzusetzen, so wie es Colonel Patterson beim berühmten Fall der *„Tsavo-Maneaters“* während des Baus der Eisenbahn zwischen Mombasa und Nairobi im Jahre 1898 getan hatte. Helden sind auch in Afrika dünn gesät, und Staatspensionen bei Unfällen im Dienst gibt es nicht.

Als die Menschenfresserei immer schlimmer wurde, zogen sich die Wildhüter nördlich über den Rufiji zurück und schlugen dort in der Sicherheit ihr Camp auf, während *„Osama“* auf dem Südufer weiter seine Opfer suchte. Endlich konnten die Wildhüter auch wieder ihr Auto nutzen, denn das völlig unzugängliche Südufer war mit einem Fahrzeug nicht zu erreichen. Sie fuhren aber fleißig Patrouillen und erlegten sogar zwei harmlose Großkatzen, die aus dem nahen Wildreservat zugewandert waren. Alles hatte seine Ordnung. Die Staatsmacht war präsent und kümmerte sich, wenn auch erfolglos, um das Wohl ihrer Bürger.



Deine Spuren im Sand: Mehrere Fährtenleser buchstabieren die Fluchtfährte des Löwen aus — hinter jedem Baumstamm, in jedem kleinen Gebüsch könnte er auf sie lauern.

Das Ende von *„Osama“*: Das Schicksal von Osama nahm am 7. April 2004 seinen Lauf. Kurz nach der Abenddämmerung sprang er in das träge, in Richtung Indischer Ozean fließende Wasser des an dieser Stelle sicher 500 Meter breiten Rufiji und schwamm zu einer kleinen Insel. Dort hatten sich drei Fischer zur Ruhe begeben. Auf

der Insel waren sie zwar vor dem Löwen sicher, dachten sie, aber dennoch hatten sie sich vorsichtshalber zum Schutz mit Dornenzweigen und großen, stacheligen Palmwedeln eingegelt. Osama schnappte sich trotzdem einen der Männer; der schrie zum Gotterbarmen, und seine beiden Kollegen kamen ihm zu Hilfe und konnten den

Löwen vertreiben. Niemand wird je erfahren, warum der Löwe, der in diesem Durcheinander wieder in den Fluß sprang, den weiten Weg zum Nordufer wählte und nicht die paar Meter zu seinen vertrauten Jagdgründen am Südufer zurückschwamm.

Jedenfalls ging es jetzt in der Nähe der belebten Dörfer und entlang der zum Selous Wildreservat führenden Hauptstraße los. Am 15. April wurde eine alte Frau getötet und gefressen, eine weitere vier Tage später verletzt. Die beiden am Folgetag getöteten Schwestern Salma und Asha aber wurden dem Menschenfresser zum Verhängnis: Als es dämmerte, fanden die Nachbarn Asha. Sie holten die in der Nähe lagernden Wildhüter herbei. Diese folgten der Schleifspur und stießen auf die weitgehend verzehrten Überreste von Salma. Der Löwe, gar nicht ängstlich, hatte also ganz in der Nähe des Tatorts sein furchtbares Mahl eingenom-



Herumgereicht: Nachdem Osama Mitte April 2004 sein Leben ausgehaucht hatte, avancierte er zum beliebten Fotomodell der örtlichen Jägerschaft — jeder wollte sich mit ihm ablichten lassen. Gemeinsam sind wir stark: Hunderte von Menschen (l.) beteiligten sich als Treiber an der Hatz auf den Rufiji-Maneater.



men und war erst geflohen, als sich die Scouts genähert hatten.

Die Nachricht verbreitete sich in Windeseile. Wer es noch nicht gehört hatte, wurde durch die Trommeln im Dorf aufgeschreckt. Bald waren weit über hundert Leute am Tatort, und eine Treiberwehr wurde zusammengestellt, die mit Riesenkrach in breiter Kette der Spur folgte. Ein Bauer kam im dichten Gebüsch mit seiner einläufigen Flinte zum Schuß und brannte dem Löwen eine Ladung Schrot auf. Gegen 14 Uhr hatte er

sich in einem Flußdickicht gesteckt. Die Wildhüter umschlugen es und erkletterten Bäume, um einen besseren Überblick zu haben. Der Löwe wollte vor der lärmenden Treiberwehr fliehen und tauchte plötzlich vor den Scouts auf, die aus den Bäumen ein Dauerfeuer aus ihren Flinten und Büchsen eröffneten. Wie in solchen Fällen üblich, trifft der eine oder andere Schuß auch sein Ziel. Der Löwe floh, wurde weiter verfolgt, stellte sich schließlich und hauchte in einer neuerlichen Salve sein Leben aus. Osama, einer der gefürchtet-

Gut gebrüllt, Löwe

Wie ist es möglich, daß so etwas im 21. Jahrhundert passieren kann, wird mancher fragen. Löwen leben doch in eingezäunten Nationalparks. Und sie sind fast ausgestorben, hieß es im Fernsehen. Tatsächlich gingen "wissenschaftliche" Schätzungen um die Welt, daß die Löwenpopulation Afrikas von einst 100 000 auf 16 000 Tiere zurückgegangen und die Raubkatzen unmittelbar vom Aussterben bedroht seien. In Wirklichkeit sind beide Zahlen völlig aus der Luft gegriffen. Es gibt Länder in Westafrika, aber auch z.B. Kenia in Ostafrika, wo die Löwen stark bedroht sind. Dafür gibt es zwei Hauptgründe: Zum einen wird immer mehr Wildnis besiedelt und landwirtschaftlich genutzt, zum anderen vergiften afrikanische Viehhirten die Löwen oder speeren sie auf, weil sie sich mit Kühen nun einmal nicht vertragen. Mit legaler Löwenjagd hat das nichts zu tun, wie das Beispiel Kenia zeigt, wo vor 27 Jahren alle Jagd verboten wurde. Löwen sind dort trotzdem kaum noch. Das Nachbarland Tansania läßt jedes Jahr etwa 250 Löwen von Jagdtouristen erlegen, die dafür bis zu 70 000 Euro bezahlen. Mit den Einnahmen werden das verzweigte Netz der Nationalparks und der Löwenschutz finanziert. Im Gegensatz zu beispielsweise Südafrika sind die Nationalparks hier auch nicht eingezäunt. Tansania hat vielleicht 14 000 bis 20 000 Löwen und damit den größten Bestand aller Länder Afrikas. Das Land bezahlt dafür aber einen hohen Preis: Etwa 200 Menschen werden jedes Jahr im Land von wilden Tieren getötet, vielleicht ein Drittel davon von Löwen. Entschädigungen für die betroffenen Familien gibt es nicht.

Terrorist auf Samtpfoten: Dem jungen Männchen fehlt noch die für einen alten Löwen typische Mähne — ein zerbrochener Backenzahn mit Abszeß am Kiefer verursachte höllische Schmerzen beim Kauen und könnte der Grund dafür gewesen sein, daß er zum Menschenfresser wurde.

sten Menschenfresser in neuerer Zeit in Afrika, hatte sein Ende gefunden.

Des Rätsels Lösung: Ein paar Tage später wurde sein Schädel näher untersucht. Mindestens zehn Einschüsse zählte er, die meisten stammten von Posten. Auf die Frage, was mit dem Rest des Löwen passiert sei, kam eine verblüffende Antwort: "Jetzt essen wir ihn", wurde des Volkes Stimme zitiert. Auch das Fell und die Knochen waren verschwunden und wohl zum Zubereiten von magischer Medizin und Fetischen gegen Menschenfresserlöwen verwendet worden.



Trophäenkult: Diese Dorfschönheit präsentiert den abgekochten Schädel der getöteten Großkatze. Unten haben sich die Dorfeinwohner von Ngorongo hinter dem Fell versammelt ...

... mittlerweile aber sind Fell und Knochen spurlos verschwunden. Man munkelt hinter vorgehaltener Hand, daß daraus magische Medizin und Fetische gegen Menschenfresserlöwen zubereitet werden.



Viel wird seit jeher darüber spekuliert, warum Löwen oder Tiger überhaupt zu Menschenfressern werden. Grundsätzlich muß man wohl zur Kenntnis nehmen, daß Menschen einfach zum Nahrungsspektrum dieser Großkatzen gehören. Und sie werden gefressen, wenn es der Zufall so will. Wenn einzelne Tiere sich jedoch auf Menschen spezialisieren, dann kommen meistens besondere Gründe hinzu. Im Falle der beiden Tsavo-Menschenfresser hatte gerade eine Rinderpest-Epidemie die normale Beute der Löwen, vor allem

die wilden Kaffernbüffel, nahezu ausgerottet. Ein weiterer Grund kann auch eine Verletzung oder die Anleitung der Jungtiere durch die Mutter sein.

Der Rufiji-Maneater Osama jedenfalls hatte einen gebrochenen Backenzahn mit einem eitrigen Abszeß, der bereits den umgebenden Knochen angegriffen hatte.

Osama muß an gräßlichen Schmerzen gelitten haben, und auch seine Kaufähigkeit war stark eingeschränkt. Das Tier war gut drei Jahre alt, also gerade einmal ausgewachsen, und hatte mit einiger Sicherheit noch kein eigenes Rudel geführt. Ob er der alleinige Missetäter war, wird die Zukunft zeigen. Jedenfalls ist seitdem kein Fall mehr aufgetreten. Allerdings wurden

auch schon in den 1990er Jahren am Rufiji Menschen von Löwen getötet. Und als die jetzige Serie von 35 Opfern im August 2002 ihren Anfang nahm, da war Osama noch nicht einmal zwei Jahre alt. Daher ist anzunehmen, daß er damals einen Lehrmeister hatte. Das Leben am tansanischen Rufijifluß bleibt deshalb auch zukünftig gefährlich. ☹



Monatlich mit aktueller
Waffenkolumne!

EP-MAGAZIN
MEHR NETTO!
WWW.EP-MAGAZIN.DE

Der Libero
unter den
Meinungsbildnern:

www.ef-magazin.de

ZU BERECHENBAR
ZU UNBEGRÜNDET
ZU HUMORLOS
ZU DEUTSCH
ZU SOZIALISTISCH
ZU UNLINERAL
ZU NEOKONSERVATIV
ZU TRADITIONELL
ZU STAATSTRAGEND
ZU SCHWEIZERISCH